

Interview Angelo Kelly

Der Hit «Sometimes I wish I were an Angel» klingt noch heute in den Ohren nach. Angelo Kelly, der jüngste Spross der Kelly Family, konnte in den 90er-Jahren nicht ohne Bodyguard auf die Strasse. Der Hype um ihn und seine Familie war riesig. Heute geht Angelo Kelly mit seiner eigenen Familie auf Tour. Bodenständig, sympathisch und immer darauf bedacht, dass der Erfolg nicht wieder über ihn hinauswächst, gewährt er seinem Publikum spannende Einblicke in sein neues Leben in Irland. Ein inspirierendes Gespräch.

Mit Angelo Kelly sprach Janine Köpfl

Herr Kelly, Sie sind mitten in Ihrer Welcome Home Tour. Sind Sie bis jetzt zufrieden mit der Tour?

Ich bin hoch zufrieden. Es ist ja jedes Mal wieder etwas Neues. Man weiss nicht, ob es klappt, was man sich vornimmt, ob die Leute kommen, ob es ihnen gefällt. Die ersten paar Konzerte sind immer die schwierigsten, da muss man in den Rhythmus reinkommen und man ist auch nervös. Aber wenn man dann mitten drin ist, in der Tour, wie jetzt, kann ich es richtig geniessen.

Am 1. Juni spielen Sie erstmals in Liechtenstein, in Vaduz. Wie kommt es, dass Liechtenstein Teil der Welcome Home Tour ist? Haben Sie einen persönlichen Bezug zum Land? Oder haben Ihre Brüder Joey und Paddy Kelly von Liechtenstein geschwärmt? Sie waren ja beide schon mal hier.

Meine Brüder haben tatsächlich nur Gutes berichtet. Die gleichen Veranstalter, die meine Brüder nach Liechtenstein geholt hatten, fragten auch bei mir an, ob ich nicht Lust hätte, ein Konzert in Liechtenstein zu geben. Ich fand das eine spannende Sache. Es ist tatsächlich das erste Konzert, das ich in Liechtenstein spiele. Es ist immer wieder toll, wenn man ein Land auf seiner Tournee addieren kann. Ich bin neugierig und freue mich, zusammen mit meiner Familie das Land kennenzulernen.

Sie waren also noch nie hier?

Ich selber nicht. Aber mein Vater hat tatsächlich in den 50er-Jahren ein paar Jahre in Triesenberg in Liechtenstein gelebt und, ich glaube, Schuhe verkauft.

Tatsächlich?

Ja, das ist eine ganz lustige Geschichte. Mein Vater hat ja bevor er eine Familie gegründet hat, ganz viele verschiedene Sachen gemacht. Er war Antikhändler, wurde fast Hockey-Profi, er war ein paar Jahre in Rom und wurde fast Priester. Er machte die verrücktesten Dinge, deswegen hat es mich nicht erstaunt, dass er auch in Liechtenstein war.

Sie bringen Ihre ganze Familie auf die Bühne - Ihre Frau Kira und die Kinder, Gabriël, Helen, Emma und Joseph.

Die Kinder sind zwischen drei und zwölf Jahre alt. Sie machen alle mit, singen und spielen Instrumente. Die Show ist eine Art Familienshow. Die Kinder spielen nicht alles mit. Manches mache ich auch alleine oder zusammen mit meiner Frau im Duett.

Wenn man sich das Tour Video ansieht, spürt man die Freude, die Sie an der Musik haben. Aber auch Ihre Kinder sind mit Leib und Seele dabei. War immer klar, dass Ihre Kinder auch auf der Bühne stehen sollen, so wie Sie als Kind?

Nein, ich hatte vor drei, vier Jahren vor allem meine eigenen Projekte gemacht. Die Kinder kamen dann aber in ein Alter, in dem sie sich mehr und mehr dafür interessierten. Ich wollte ihnen auch eine Gelegenheit geben, dass sie das machen können, dass wir das als Familie machen können. Ich habe den Kindern vor zwei Jahren die Möglichkeit gegeben, bei ein paar Liedern mitzuwirken. Eine Tour später haben sie schon bei mehr Songs mitgemacht, und als wir die neue Platte aufgenommen haben, schrieben sie sogar eigene Songs. Wenn das so weitergeht, habe ich auf der Bühne bald nichts mehr zu suchen, dann bin ich wohl gefeuert (lacht).

Haben Sie grosse Pläne mit Ihren Kindern?

Nein, ich habe kein Ziel vor Augen. Ich sage nicht, dass wir das jetzt die nächsten zehn oder zwanzig Jahre so machen. Ich weiss nie, wann wir das letzte Konzert als Familie haben. Ich versuche das zu verfolgen, was Sinn macht. Wenn die Kinder es wollen, dürfen sie das. Wenn ich merke, dass sie keine Lust mehr haben, muss ich auch den Mut haben, es zu ändern. Ich übe auch keinen Druck aus, dass sie alle Topmusiker werden müssen. Ich war als junger Mann sehr ambitioniert. Als 12-Jähriger habe ich die Liebe zum Schlagzeug entdeckt und ich habe täglich zehn Jahre lang vier bis acht Stunden geübt. Mein Ziel war es, so gut wie möglich zu werden. Nicht alle meine Geschwister waren in dieser Hinsicht gleich. Manche mochten einfach spielen und bei den Konzerten dabei sein, was das Üben anging, waren sie dann aber ein bisschen faul. So ist jeder anders. Ich versuche nicht, etwas von meinen Kindern zu fordern. Es kommt oder es kommt nicht. Ich kann ein Beispiel sein und ihnen die Möglichkeit geben, etwas zu machen. Was sie mit den Möglichkeiten anfangen, ist aber ihre Entscheidung.

Sie spielen viele neue Lieder. Seit April ist Ihr neues Album erhältlich. Verraten Sie ein bisschen etwas vom Tour-Programm?

Es sind viele neue Songs unserer CD, in die man auch auf unserer Homepage hineinhören kann, die wir auf der Tour spielen. Aber wir spielen auch viele bekannte irische Songs. Es gibt auch einige Klassiker wie Amazing Grace. Das sind Lieder mit denen ich selbst aufgewachsen bin. Sie passen zu einer Familienband und kommen auch bei den Leuten gut an. Dann sind auch eigene Songs von mir dabei, sowie ein paar ältere Songs. Es ist kein Hip-Programm, aber das erwarten die Leute auch nicht. Sie respektieren, wer man heute ist. Es ist eine Mischung. Die Show dauert rund zwei Stunden.

Die Kinder tanzen auch in der Show, fast wie bei Riverdance.

Im letzten Jahr sind wir nach Irland gezogen – darum heisst die Tour auch «Welcome Home». Die zwei Mädchen haben angefangen zu tanzen. Das gefällt ihnen sehr und wir haben es in unser Programm eingebaut. Es gibt ein instrumentales, irisches Stück und die Mädchen machen einen irischen Tanz dazu. Sie sind noch ganz am Anfang. Aber es ist schön, dass sie sich trauen. Den Leuten gefällt's und das ist die Hauptsache.

Die irischen Lieder kommen nicht von ungefähr. Sie haben sich in Irland sesshaft gemacht und ein Haus gekauft. Wie kam es, dass Sie sich plötzlich - nach all den Reisen - irgendwo niederlassen wollten?

Es war schon lange unser Wunsch. Wir wollten etwas ändern. Wir reisten Anfang des Jahres nach Irland, fanden aber erst im Sommer unser Haus. Es steht mitten im Wald. Am Anfang war es eine Bruchbude, aber wir haben den ganzen Sommer daran gearbeitet. Viele unserer Nachbarn sind alternativ lebende Leute, sind Selbstversorger, haben auch ihren eigenen Strom. So ähnlich wollen wir auch leben. Die Voraussetzungen sind da. Wir haben eine eigene Wasserquelle, haben ein grosses Waldstück, das zu unserem Grundstück gehört, können also auch Nahrung anpflanzen. Nächstes Jahr werden wir auch unsere eigene Solarenergie haben.

Geht es Ihnen um Umweltschutz?

Mir geht es nicht in erster Linie um die Umwelt. Viele sagen das so. Aber ich denke viel wichtiger ist die Unabhängigkeit, dass man langfristig nicht komplett gebunden ist an die Wirtschaftslage, die rauf und runter geht, sondern dass man letztendlich eine gewisse Basis selbst kontrollieren kann. Allein deswegen lohnt es sich, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Es geht nicht nur um den ökologischen Hintergedanken. Was gut für den Menschen ist, ist meistens auch gut für die Umwelt.

Wie fühlt es sich an, ein Haus zu besitzen? Ein Ort zu haben, an den man immer wieder zurückkehrt?

Für mich ist es das erste Mal in meinem Leben, dass ich ein Zuhause habe, dass ich das Gefühl habe, zurückkehren zu können. Ich weiss, da gehöre ich hin. Erstmals habe ich auch Heimweh, ein Gefühl, das ich nicht kannte, weil ich eigentlich immer nur auf Reisen war. Das fand ich auch gut, ich hätte es nicht anders haben wollen. Jetzt auf Tour zu sein, ist sehr schön, aber ich vermisse auch Irland. Vermissen kannte ich gar nicht. Umso mehr werde ich es geniessen, wenn ich dann frei habe und zurückkehren kann.

Eine Dokuserie mit dem Titel «Welcome Home» gibt einen Einblick in Ihr Leben in Irland. Wie Sie gemeinsam singen, proben, am Haus arbeiten, über dem Feuer Brot backen. Es ist ein sehr persönliches Dokument. Als Musiker und berühmte Person könnten sie auch sagen, dass die Privatsphäre niemanden etwas angeht. Warum haben Sie sich für diese Offenheit entschieden?

Vor zehn Jahren hätte ich so etwas nie gemacht. Ich bin jemand, der sehr genau überlegt, bevor er etwas macht. Vor zehn Jahren war es eine andere Situation. Heute habe ich ein ganz gesundes Verhältnis zu meinem Publikum. Man begegnet sich immer wieder bei Konzerten, aber danach führt jeder wieder sein eigenes Leben. Es hat nichts mit der Hysterie und

dem Hype zu tun, wie früher. Ich habe auch schon viele Jahre nicht mehr erlebt, dass Leute vor meiner Haustüre stehen oder mich verfolgen. Es ist schön, dass ich ein Publikum habe, Erfolg habe und davon leben kann. Ich will aber unbedingt daneben ein Leben haben. Es ist heute für mich möglich, etwas Persönliches zu zeigen, ohne dass es falsch rüberkommt. Für mich ist es wichtig zu zeigen, warum ich etwas tue. Gibt es etwas, das lohnenswert ist zu erzählen? Wenn es eine Geschichte gibt, die ich erzählen möchte, weil sie vielleicht die Leute inspirieren kann, damit sie über ihr Leben nachdenken, dann finde ich, kann so etwas richtig sein. Wir haben diese Serie gemacht, weil wir schon das Gefühl haben, dass wir ein Leben leben, das nicht jeder lebt. Ich glaube, Leute die das sehen, werden vielleicht inspiriert. Es motiviert, etwas zu machen, das sie schon lange einmal machen wollten. Wenn es nur eine Auszeit ist, oder etwas, das ihren Alltag verändert., beispielsweise mehr Zeit mit der Familie zu verbringen. Ich drücke mich nicht nur durch Musik aus, sondern auch durch Geschichten, durch Film und auch durch unser Leben. Darüber bin ich mir bewusst. Ich versuche es positiv zu sehen und auch zu nutzen. Wir beraten uns in der Familie aber immer wieder, ob wir etwas machen wollen oder nicht. Wir wollen diese Filme beispielsweise nicht auf RTL sehen oder so. Wenn die das wollten, würde ich es ablehnen.

Wenn Sie sagen, dass die Filme inspirieren, dann hat es bei mir schon mal funktioniert.

Wenn Freunde sagen, dass es ihnen gefällt und sie uns dadurch auch ein Stück besser verstehen, dann denke ich, dass das auch beim Publikum so ist. Das Publikum ist ein erweiterter Freundeskreis, ein erweiterter Familienkreis. So möchte ich es auch gerne haben. Ich will kein hysterisches Publikum, wie ich es schon einmal hatte.

Kann man das als Künstler steuern?

Man kann es steuern. Aber es dauert viele Jahre. Und man muss sich erstmal bewusst darüber werden, was eigentlich passiert. Als der Erfolg damals gross wurde, wurden wir hoch gelobt aber auch schnell geschlachtet. Das ging so hin und her. Entweder waren wir die Engel oder die Sekte. Dazwischen gab es nichts. Am Anfang denkt man dann, dass die einem nur etwas Böses wollen. Wenn ich sage «die», meine ich vor allem die grossen Boulevard-Zeitungen. Aber man muss ganz schnell auch lernen, wie das Business funktioniert. Viele lernen und entscheiden sich dann mitzuspielen und auch ein Teil davon zu werden. Das war nicht mein Weg. Ich habe früh entschieden, mit gewissen Zeitungen und Medien gar nicht mehr zu arbeiten. Mit Boulevard habe ich komplett abgeschlossen. Ich konzentriere mich auf kleinere Zeitungen, seriösere Sachen. Alles was menschlicher ist. Das machen viele nicht, da sie das Gefühl haben, nur mit Boulevard auch die Masse erreichen zu können.

Müssen Sie auf Erfolg verzichten?

Ich mache das, was ich vertretbar finde. Das ist ein längerer und vielleicht härterer Weg und man muss auch auf eine gewisse Grösse von Erfolg verzichten. Aber auf lange Sicht ist es viel gesünder. Ich habe ein viel besseres Leben, mache bewusst Musik und die Leute respektieren mich, so wie ich bin und lebe.

Und dieses Leben hat es in sich. Sie reisten mit Ihrer Familie drei Jahre mit einem Wohnmobil durch Europa und verdienten ihren Lebensunterhalt als Strassenkünstler. Das hört sich nach grenzenloser Freiheit an. Wie viel Mut braucht ein solcher Ausstieg?

Das Schwierigste ist die Entscheidung. Wenn man sich dafür entschieden hat, findet man einen Weg. Alles wird danach leichter. Der Mensch hat Angst vor dem Ungewissen. Man entscheidet sich oft für Dinge, die man zwar nicht mag, die man aber kennt. Das ist sehr schade, am Ende kommen wir nur weiter, wenn wir etwas wagen. Es ist wichtig, dass man versucht, sich immer wieder neu zu erfinden.

Sie sind als Kind selbst mit Ihrer grossen Familie - der Kelly Family - durch Europa und die USA gereist. Wie haben Sie das Reisen in Erinnerung?

Es war ein alternatives, freies Leben. Ich habe viele schöne Erinnerungen daran. Als der Erfolg kam, hat das natürlich viel verändert. Da war ich dann zwölf und bis ich mit zwanzig mein eigenes Leben geformt habe, war das Reisen schon eine Weile her. Es stellte sich die Frage, wie man leben möchte. Möchte man freier leben oder im System einen Weg finden?

Kennen Sie beides?

Meine Frau und ich lebten ein paar Jahre in Bonn. Wir hatten ein ganz normales Leben. Meine älteren zwei Kinder gingen in die Schule, ich war immer wieder auf Tour und kam zurück. Ich kam aber an einen Punkt, wo ich gemerkt habe, ich versäume wirklich, meinen Kindern zu geben, was ich als Kind selbst erleben durfte. Das fand ich schade. Ich dachte, dass ich es mir irgendwann vorwerfen würde, wenn ich nichts an meinem Leben ändere. Dann habe ich auch gemerkt, dass es uns nicht gut getan hat, zwei verschiedene Leben zu führen. Ich auf Tour, meine Familie zuhause im Alltag. Ich habe viele Beispiele gesehen, dass Familien dadurch kaputt gegangen sind.

Was hat den letzten Anstoss gegeben auszusteigen?

2009 hatte ich darüber nachgedacht, eine Auszeit zu nehmen und einfach mal ein Jahr zu reisen, um als Familie mehr Zeit zu haben. Ich hatte viel darüber nachgedacht, aber mit meiner Frau noch nicht darüber gesprochen, weil ich wusste, sie würde sofort sagen: «Ja, wir machen's!» Ich habe es einige Monate für mich behalten, weil ich sie auch nicht enttäuschen wollte, wenn es dann doch nicht klappt. Dann hatte unsere Tochter Emma, sie war drei Jahre alt, auf dem Spielplatz einen Unfall. Am Ende ist es gut ausgegangen, aber die Geschichte hat mir den letzten Kick gegeben. Wir machen es! Ich habe gemerkt, wie kurz das Leben eigentlich ist und wie schnell etwas passieren kann. Ich habe meiner Frau von meinen Plänen erzählt. Wir haben dann gesagt, dass es meine letzte Tour ist. Ich sagte auch meinen Fans, dass ich nicht wüsste, ob und wann ich zurückkomme. Aber erstmal wollte ich mich komplett loslösen. Wir haben die Wohnung gekündigt, haben die Kinder für ein Jahr von der Schule freigestellt, damit wir reisen konnten. Ein halbes Jahr später waren wir auf Reisen. Aus einem Jahr wurden dann drei Jahre.

Hatten Sie einen genauen Plan?

Nein. Viele Leute sagen, dass es ja kein Problem ist, so etwas zu machen, wenn man Geld hat. Ich hatte genug Geld, um einen zwanzig jährigen Bus zu kaufen, wir hatten für den Start zweitausend Euro und das war's. Ich wusste, ich werde hie und da auf der Strasse spielen. Wir schauten darauf, unsere Kosten tief zu halten. Ich hatte durchschnittlich vier bis sechs Tage auf der Strasse gespielt und den Rest waren wir als Familie gemeinsam unterwegs. Ich hatte noch nie zuvor so wenig verdient, aber wir waren nie so reich. Wir hatten uns, den Bus und das war's.

Zurück zu Ihrer Tour. Sie nehmen sich jeweils sehr viel Zeit für Ihre Fans. Auch gibt es bei Ihren Konzerten sogenannte Kindertickets. Was hat es damit auf sich?

Bis vor ein paar Jahren, als ich selbst unterwegs war, gab es das nicht. Dadurch dass wir als Familie auftreten und als Familie die Show gestalten, ist es auch schön, die Familien die kommen wollen, ihnen die Gelegenheit zu geben, dass sie auch die Kinder mitnehmen können. Das es nicht soviel kostet.

Es kommen auch viele Kinder.

Ja, immer mehr. Mittlerweile ist rund ein Drittel des Publikums zwischen vier und fünfzehn Jahre alt. Manchmal sind sogar drei Generationen da.

Konzert «Welcome Home»-Tour am 1. Juni, um 19 Uhr im Vaduzer Saal in Vaduz. Mehr Infos auf www.angelokelly.com oder auf www.li-event.li;
Tickets unter
www.starticket.ch